

Das Bild vom Menschen

In moderner Zeit des schnellen Blicks, wo ein Bild das andere jagt, schon selbst zitiert im nächsten ist, wo der Ursprung verwischt, das Werden das Ende, das Ende das Alles und Nichts markiert, das Bild sich nicht mehr selbst genügt, sondern zum *perpetuum mobile fragile* geworden ist, wagt es einer, Harald Kohlmetz, das Unfassbare, das Bild vom Menschen anzugehen.

Nichts ist da, was ablenkt von dem Eigentlichen. Statuarisch im Nichts schwebend und doch fest auf einem ungründigen Grund stehend, konfrontiert sich uns in Lebensgröße eine gemalte Figur.

Der verdorbene schnell Blick tastet das Geviert nach Hilfskonstruktionen ab, wo Halt zu vermuten ist. Doch da ist nichts mehr außer einem Bild vom Menschen: Banal und zugleich in erschreckender Vehemenz.

Der Blick verfängt sich in den Augen, will Maß nehmen, wandert über das Gesicht, die Arme und Hände zu den beschuhten Füßen, eilt zurück über den einfach mit Hose und weißem Hemd gekleideten Körper zum Kopf, zu den Augen, fühlt sich fremd und findet keinen Halt.

Und weiter geht die Augenfahrt. Der Blick durchforstet das Gesicht, will die Augen fassen und versagt, will den pastosen Farbauftrag ergründen, will definiert wissen die Augen, die Nase und den Mund – anatomisch korrekt und doch nicht greifbar. –, durchrast das Bild nach Haltepunkten, wird schneller, kreuz und quer und auf und ab; ist gehetzt und sucht Schutz an der vertrauten Wand neben dem Bildraum und kann nicht mehr.

Und wieder zurück. Der Blick will nicht aufgeben, findet und findet nicht, sieht und sieht nicht. Augen-Blicke des Sehens und Gesehenwerdens. Mensch wer bist Du? Wer bin ich? Das Bild vom Menschen. tausend Blicke. In sich selbst. Sich selbst genügend. Unergründlich. Zeitlos. Klassisch!

H. N. Semjon, Berlin im Juli 1996